

Predigt über die Hl. Felizitas zu 2. Kor. 4, 6-12,16 zum Ewigkeitssonntag am 23.11.25

Wie geht man letzte Wege? Wie geht man auf den Tod zu? Welche Kräfte wirken da? Wir wissen darüber vielleicht aus eigenem Beobachten – aus eigenem Erleben wissen wir es noch nicht. Manch einer geht leicht und lebenssatt. Da sind die Jahre erfüllt und der Tod kommt als Freund. Manche aber geht unabgeschlossen und viel zu abrupt. Mancher will nicht vom Leben lassen, manche flieht davor. Felizitas geht aufrecht und bewusst ihren letzten Weg. Wir begleiten und betrachten sie, so wie es damals viele taten. Die, die sich davon berühren ließen, die änderten ihr Leben. Viele wurden so zu Christen.

Felizitas lebt der Legende nach um 166 nach Christus in Rom. Kaiser Mark Aurel herrscht zu dieser Zeit über das Reich – ein Philosoph auf dem Kaiserthron. Viel lieber hätte er sich seinen Selbstbetrachtung hingegeben. Aber in seiner Herrschaftszeit ereilt das Römische Reich eine Katastrophe nach der anderen. Große Teile der Stadt Rom werden bei einer verheerenden Tiberüberschwemmung zerstört. Die Antoninische Pest wütet im Reich und dessen Grenzen werden durch feindliche Heere und Stämme bedroht. In Zeiten der Unsicherheit sucht das Volk nach Sündenböcken, denen man die Verantwortung für alles Übel anlasten kann. Felizitas wird mit ihren sieben Söhnen wahrscheinlich Opfer eines solchen Volkszornes.

Der Kaiser Mark Aurel hat zwar nicht angeordnet, Christen gezielt zu verfolgen. Aber er lässt dem Willen nach Genugtuung freien Lauf. Man kann annehmen, dass Felicitas lange Zeit im Mamertinischen Kerker eingesperrt ist. Sie hat wohl miterleben müssen, wie ihre sieben Söhne nacheinander abgeführt und hingerichtet werden. Bis zum Schluß hat sie sich geweigert, ihrem Glauben an Christus abzuschwören. Nun ist der Tag gekommen, an dem auch sie geholt wird.

Felizitas: Meine Augen sind geblendet vom gleisenden Licht der Sonne. Sie haben mich aus dem Kerker geholt. Tage, Wochen, Monde lag ich im Dunkel und wartete auf meine Hinrichtung. Heute nun.

Ich muss meine Augen senken, so schmerzt das Licht und doch tut es gut. Es wärmt. Ich schaue auf meine nackten Füße. Sie berühren die Steine der römischen Straße. Die Soldaten zerren mich weiter über das Forum Romanum. Viele Menschen stehen da und starren. Ich schaue nach unten auf die Steine dieser Straße. Jeder Stein ist handbehauen. Einer fügt sich an den anderen. Meine Füße spüren die glatte Flächen. Hier beginnen alle Straßen, nein, hier enden sie. Hier soll der Mittelpunkt der Welt sein. Alle Straßen führen nach Rom. Sie liegen schnurgerade im Land. Von einem Ort zum nächsten, ohne Umweg. Rom ist so mächtig, so stark für alle Augen. Auf den Straßen marschieren die Soldaten. Auf den Straßen ziehen die Händler. Auf den Straßen ist aber auch die Pest in die Stadt gelangt. Und deshalb hat Rom Angst. Es braucht heute ein Opfer. Ich werde das nächste Opfer sein. Wo ist die Angst in mir? Da ist keine. Denn schon lange habe ich die Straßen der Römer verlassen. Ich habe mich dem Geist Gottes ausgesetzt. Mich von ihm treiben und bewegen lassen. In neue unbekannte Äone. Die Welt des großen Rom zerfällt vor meinem inneren Auge. Die Straßen verwaisen. Ein anderer Geist ist am Wirken. Er trägt mich. Die Straßen der Römer kommen an ihre Grenzen. Ich gehe weit über die Grenzen hinaus. Heute werde ich über die letzte Grenze gehen.

Die festgefügte römische Straße bildet das Ideal einer erfolgreichen Lebensstrasse ab. Sie wird klug entworfen, aufwendig gebaut und führt ohne Umwege von einem Ziel zum nächsten. Ganz so stellen wir uns ja auch heute das erstrebenswerte Leben vor: planbar, machtvoll, zielgerichtet. Menschen, die so leben, erhalten von allen Seiten Anerkennung. Felizitas aber weiß, dass die Lebensstraße nicht schnurgerade geht. Es kommen unerwartete Wendungen, Steigungen und Tiefen. Es gibt Abbrüche.

Mit den Augen der Felizitas sehen wir eine andere Kraft, die das Leben fügt. Diese Kraft läßt den Weg beim Gehen entstehen. Diese überschwängliche Kraft kommt von Gott und nicht von uns selbst. Wir können uns ihr anvertrauen, weil sie uns führt, weil sie weiter führt.

Felizitas: Ich schaue auf. Man zerrt an den Seilen, die mich umschlingen. Scharf heben sich die Umrisse der Tempel und Triumphbögen vom Licht der Sonne ab. Die Welt des großen Rom zerfällt vor meinem inneren Auge. Ich sehe Ruinen da, wo alle nur Pracht sehen. Da wo sie Gottheit sehen, erkenne ich nur eigensüchtigen Mensch. Hier der Bogen des Titus mit all seiner Kriegsbeute. Dort hinten die riesige goldene Statue des Nero. Ein Koloß. Wieviele Menschen sind dafür gestorben? Für einen, der sich Gottkaiser nannte und Richter über Leben und Tod. Die Soldaten ziehen mich weiter zum goldenen Standbild des Kaisers Mark Aurel. Er sitzt auf einem Pferd, eine Barbarengestalt kniet bittend vor dem Pferd. Wir halten. Alle verneigen sich. Die Soldaten neben mir, zwingen mich auf die Knie. Sie schreien mich an. Ihre harten Hände drücken mich nach unten. Ich schließe meine Augen ... und da ... erscheint vor mir der Christus. Seine Arme sind ausgestreckt. Er wartet darauf, mich zu umarmen. Seine Hände zeigen die Wundmale. Er ist der Gott vor dem ich knie. Er ist der Gott, der gelitten hat. Er ist der Gott, den die Menschen umgebracht haben. „Christus, du bist hier. Wir sind von allen Seiten bedrängt, aber wir ängstigen uns nicht. Uns ist bange, aber wir verzagen nicht. Wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen. Wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um. Wir tragen allezeit Dein Sterben an unserm Leib, auf dass auch Dein Leben, Jesus, an unserm Leib offenbar werde. Es ist schon alles neu. Du bist ja da.“

Die römischen Triumphbögen und Statuen stehen da als Symbol für den sich selbst verherrlichenden Menschen. Er will seine Einzigartigkeit für die Ewigkeit bewahren. Ganz so wie Gott will er sein. Oft nur für kurze Zeit stehen heute Idole auf dem Podest vor einem weltweiten Publikum und werden bejubelt. Felizitas sieht vor ihrem inneren Augen einen Gott, der dem Niedrigsten nah ist. Dieser Gott kennt das eigene Ungenügen, die Kleinheit und Verzagtheit im Herzen. In Jesus hat sich dieser Gott abgebildet. Vor aller Augen ist der äußere Mensch Jesus verfallen, doch der innere ist erneuert worden. In ihm erneuert sich jeder Mensch, gerade dann, wenn er dem äußeren Verfall ausgeliefert ist. Felicitas schaut auf Jesus und er schaut auf sie. Er sieht sie an und gibt ihr damit ein Ansehen.

Felizitas: Ich lächle noch, als wir das Kolosseum erreichen. Soldaten bilden eine Gasse durch die Menschen. Die schreien „Christen vor die Löwen!“ Ich werde bespuckt, sie greifen nach mir, der Hass steht ihnen im Gesicht. Die Götter zürnen, weil wir Christen sie nicht verehren. Die Götter haben zur Strafe die Pest geschickt. Wie fern das alles ist. Ich spüre Gott doch ganz nah um mich. Dann führt man mich durch endlose Gänge in die Arena. Dunkelheit, der Geruch von Schweiß, Blut, Tieren, Metall. Riecht so der Tod? Ein Tor öffnet sich vor mir. Ich trete in das Licht der Sonne wie in einen anderen Tag. Mitten auf den Platz führt man mich. Alles ist jetzt aus Licht. Ich kann den Kaiser nicht erkennen, und ich kann nicht hören, welches Urteil er über mich spricht. Ich sehe die Menge nur verschwommen, die kreischt und jubelt. Ich höre die Trommeln nur wie von weit. Ein Anderes umgibt mich, ein Meer aus Licht und Wärme und Liebe. Ich kenne es, von hier komme ich. Hier münde ich wieder ein. „Mein Schöpfer, ich komme zurück zu Dir.“ Ich senke meinen Kopf, nicht für das Beil, das mich treffen wird, sondern für meinen Gott. „Hier bin ich.“

Der Tod ist der letzter Machterweis der Römer. Mit seiner Endgültigkeit unterwirft er alles irdische Leben. Felizitas aber erkennt im Tod die endgültige Vereinigung mit Gott, ihrem Ursprung und ihrem Ziel. Sie sagt: „Hier bin ich“ und taucht damit ein in das Göttliche „Hier bin ich.“ Amen

(Schwanbergpfarrerin Esther Zeiher)